

Iris
Johansen
Das
Schweigen
der
Schwäne



Weltbild

Für Nell Calder hat das Leben keinen Sinn mehr. Nach tagelangem Koma erwacht sie in einer Klinik und muss mit dem Alptraum der Gegenwart fertigwerden: Attentäter sind brutal in ihr Haus eingedrungen und haben ihren Mann und ihre kleine Tochter ermordet. Sie selbst ist nach dem Sturz vom Balkon schwer verletzt und entstellt. Doch da tritt Nicholas Tanek in ihr Leben, ein Mann, der Schutz und Sicherheit verspricht. Nur er kann ihr schließlich wieder einen Lebenssinn vermitteln - Rache!

Iris Johansen

Das Schweigen der Schwäne

Roman

Aus dem Amerikanischen von Uta Hege

Weltbild

Iris Johansen wurde am 7. April 1938 geboren. Nach ihrer Ausbildung arbeitete sie bei einer Fluggesellschaft und begann erst mit dem Schreiben, als ihrer Kinder auszogen, um zu studieren. Johansen veröffentlicht vor allem Kriminal- und Liebesromane sowie historische Romane und gehört zu den erfolgreichsten Autorinnen in den USA. Für ihre »Windtänzer-Serie« wurde sie mit dem »Romantic Times Award« ausgezeichnet. Sie lebt in der Nähe von Atlanta, Georgia, USA.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel The Ugly Duckling.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1996 by Iris Johansen

This translation is published by arrangement with Bantam Books, an imprint of Random
House, a division of Penguin Random House LLC

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1997 by Wilhelm Goldmann Verlag München, in
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Die Rechte an der deutschen Übersetzung von Uta Hege liegen beim Blanvalet Verlag
München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Übersetzung: Uta Hege

Covergestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-231-6

Prolog

Greenbriar, North Carolina

»Ich wollte ihn nicht zerbrechen.« Tränen rannen Nells Wangen hinab.
»Bitte, Mama. Ich habe ihn in der Hand gehalten und dann ist er einfach runtergefallen.«

»Ich habe dir schon hundertmal gesagt, dass du nicht an meine Sachen gehen sollst. Den Spiegel hat mir dein Vater in Venedig geschenkt.« Ihre Mutter blickte mit zornig zusammengepressten Lippen auf den zerbrochenen Griff des perlenbesetzten Spiegels. »Er wird nie wieder so sein wie vorher.«

»Doch, das wird er. Ich verspreche es.« Sie streckte die Hand nach dem Handspiegel aus. »Der Spiegel ist ja noch heile, nur der Griff ist kaputt. Ich werde ihn kleben, dann sieht er wieder aus wie neu.«

»Du hast ihn ruiniert. Was hast du überhaupt in meinem Zimmer gemacht? Ich habe doch deiner Großmutter gesagt, dass sie dich nie hier hereinlassen soll.«

»Sie wusste es nicht. Es war nicht ihre Schuld.« Die Schluchzer schnürten ihr die Kehle zu. »Ich bin nur hier reingekommen – ich wollte nur sehen –, ich habe diesen Kranz aus Geißblatt vom Zaun gemacht und ...«

»Das sehe ich.« Ihre Mutter berührte verächtlich die Blumen in Nells Haar. Sie hielt ihr den Spiegel vors Gesicht. »Ist es das, was du sehen wolltest? Wie lächerlich du wirkst?«

»Ich dachte, ich sähe ... hübsch aus.«

»Hübsch? Sieh dich doch nur an. Du bist plump und hässlich und wirst nie etwas anderes sein.«

Mama hatte recht. Das Mädchen, das ihr mit geschwellenen und blutunterlaufenen Augen aus dem Spiegel entgegenblickte, war tatsächlich plump, und die leuchtend gelben Blüten, die Nell so schön gefunden hatte, sahen in ihrem zerzausten braunen Haar schlaff und jämmerlich aus. Indem sie sie trug, verlieh sie selbst den Blumen eine abgrundtiefe Hässlichkeit. »Es tut mir leid, Mama«, flüsterte sie.

»War das wirklich nötig, Martha?« Ihre Großmutter trat durch die

Tür. »Sie ist erst acht Jahre alt.«

»Es ist an der Zeit, dass sie lernt, den Tatsachen ins Auge zu sehen. Sie wird nie etwas anderes sein als eine hässliche, kleine graue Maus, und damit muss sie nun einmal fertigwerden, ob es ihr gefällt oder nicht.«

»Alle Kinder sind schön«, stellte ihre Großmutter leise fest. »Und wenn sie jetzt noch ein bisschen schlicht aussieht, dann heißt das nicht, dass es immer so bleiben wird.«

Abermals schnappte sich ihre Mutter den Spiegel und hielt ihn Nell hin. »Hat sie recht, Nell? Bist du schön?«

Nell wandte den Kopf ab, um sich nicht zu sehen.

Ihre Mutter drehte sich zu ihrer Großmutter um. »Und ich will nicht, dass du ihr irgendwelche Flausen in den Kopf setzt. Aus einem hässlichen Entlein wird nun einmal nicht über Nacht ein wunderbarer Schwan. Und hässliche Kinder wachsen normalerweise zu hässlichen Erwachsenen heran. Sie wird sich damit zufriedengeben müssen, ordentlich und sauber und gehorsam zu sein, damit man sie akzeptiert.« Sie legte die Hände auf Nells Schultern und sah ihr in die Augen.

»Verstehst du mich, Nell?«

Sie verstand. Akzeptanz war ein anderes Wort für Liebe aus dem Mund von Mama. Sie würde niemals so schön wie Mama sein, also musste sie die Liebe der Menschen erwerben, indem sie klaglos ihren Wünschen Folge leistete.

Sie nickte ruckartig mit dem Kopf.

Ihre Mutter schnappte sich ihre Aktentasche vom Bett und ging zur Tür. »Ich habe in zwanzig Minuten einen Termin und wegen dir komme ich jetzt zu spät. Merk dir eins. Ich will nicht, dass du jemals wieder dieses Zimmer betrittst.« Sie bedachte Nells Großmutter mit einem ungeduldigen Blick. »Ich verstehe einfach nicht, weshalb du sie nicht besser im Auge behältst.«

Dann war sie fort.

Ihre Großmutter streckte ihre Arme nach Nell aus. Sie wollte sie trösten, wollte den Schmerz lindern, den das Kind empfand, und Nell wollte zu ihr gehen, ihr Gesicht an ihrer Schulter vergraben und nichts mehr sehen. Aber zuvor musste sie noch etwas anderes tun.

Sie kehrte zum Ankleidetisch zurück und sammelte vorsichtig die Teile des zerbrochenen Spiegels ein. Sie würde sie so sorgfältig zusammenkleben, dass niemand merkte, dass er je zerbrochen gewesen war. Sie müsste sich die größte Mühe geben, müsste sehr clever sein und sehr geschickt.

Weil sie ein hässliches Entlein war.

Und weil sich ein hässliches Entlein niemals in einen stolzen Schwan verwandelte.

1. Kapitel

Athen, Griechenland

Tanek war schlecht gelaunt.

Das erkannte Conner, während er beobachtete, wie Nicholas Tanek die Zollabfertigung verließ. Taneks Miene war reglos, aber Conner kannte ihn lange genug, um seine Körpersprache zu verstehen. Tanek wirkte immer kraftvoll und selbstbewusst, aber die Ungeduld, die er im Augenblick ausstrahlte, war untypisch für ihn.

Ich hoffe nur, es ist gut, hatte Tanek zu ihm gesagt.

Es war nicht gut, aber es war alles, was Conner besaß.

Er schlenderte los und setzte ein angestrenktes Lächeln auf.

»Angenehmen Flug gehabt?«

»Nein.« Tanek wandte sich dem Ausgang zu. »Ist Reardon im Wagen?«

»Ja, er kam gestern Abend aus Dublin an.« Er machte eine Pause

»Aber er kann Sie nicht auf die Party begleiten. Mehr als eine Einladung war einfach nicht drin.«

»Ich habe gesagt, dass ich zwei Einladungen will.«

»Sie wissen nicht, wie schwer es war, überhaupt an eine ranzukommen«

»Ich weiß, dass ich, falls es ein Treffer ist, ohne Rückendeckung bin. Und ich weiß, dass ich Sie dafür bezahle, dass Sie tun, was Ihnen von mir aufgetragen wird.«

»Die Party wird zu Ehren von Anton Kavinski gegeben und die Einladungen wurden schon vor drei Monaten verschickt. Um Gottes willen, er ist der Präsident eines russischen Staates. Es hat mich bereits ein Vermögen gekostet, auch nur eine Einladung zu kriegen.« Und als sei das noch nicht genug, fügte er eilig hinzu: »Außerdem brauchen Sie Reardon wahrscheinlich gar nicht. Wie ich Ihnen bereits sagte, sind die Informationen vielleicht nicht zutreffend. Unser Mann hat schließlich bloß eine Computermassage im Hauptquartier des Rauschgiftdezernats gefunden, in der nichts weiter stand, als dass diese Party auf der Insel Medas vielleicht ein Treffer ist.«

»Außer irgendwelchen Spekulationen der DEA haben Sie nichts?«

»Eine Namenliste.«

»Was für eine Liste?«

»Eine Art Abschussliste, auf der sechs Gäste stehen. Niemand, der sich als Beteiligter identifizieren lässt, außer einem von Kavinskis Leibwächtern und Martin Brenden, dem Mann, der die Party gibt. Ein Name war besonders markiert. Der Name einer Frau.«

»Weshalb denken Sie, dass es eine Abschussliste ist?«

»Blaue Tinte. Unser Mann hat eine Theorie, derzufolge die Farben, in denen Gardeaux seine Befehle zu Papier bringen lässt, bestimmen, was passiert.«

»Eine Theorie?« Taneks Stimme war gefährlich sanft. »Ich bin den ganzen weiten Weg gekommen wegen einer Theorie?«

Conner fuhr sich mit der Zunge über die trockenen Lippen. »Sie haben gesagt, ich soll Ihnen alles mitteilen, was sich im Zusammenhang mit Gardeaux rausfinden lässt.«

Erleichtert stellte Conner fest, dass die Erwähnung von Philippe Gardeaux Tanek wie erhofft besänftigte. Er hatte gelernt, dass keine Anstrengung zu groß war und keine Aktion zu gering, wenn sie Gardeaux betraf.

»O. k., Sie haben recht«, sagte Tanek. »Wer hat die Computermassage geschickt?«

Joe Kabler, der Leiter der DEA, hat einen bezahlten Informanten im Lager von Gardeaux.«

»Haben wir den Namen dieses Informanten?«

Conner schüttelte den Kopf. »Ich habe es versucht, aber bisher hatte ich mit meinen Bemühungen keinen Erfolg.«

»Und was macht Kabler mit dieser Liste?«

»Nichts.«

Tanek starrte ihn an. »Nichts?«

»Kabler denkt, dass es eine Liste von Leuten ist, die bestochen werden sollen.«

»Er glaubt also nicht an die Theorie von der tödlichen blauen Tinte?«, fragte Tanek mit einem sarkastischen Unterton.

Als sie den Mercedes erreichten, atmete Conner erleichtert auf. Sollte

doch Reardon mit ihm rumstreiten. Die beiden waren aus demselben Holz geschnitzt. »Reardon hat die Liste bei sich im Wagen.« Eilig öffnete er die Tür des Fonds. »Sie können mit ihm reden, während ich Sie zum Hotel fahre.«

»Wie geht's, Cowboy?« Jamies Reardons irischer Akzent stand in offenkundigem Widerspruch zu der gedehnten Sprechweise, die er sich angewöhnt hatte, seit er zum ersten Mal im Westen der USA gewesen war. »Wie ich sehe, hast du deine Stiefel zu Hause gelassen.«

Nicholas spürte, wie sich ein Teil seiner Ungeduld legte, als er in den Wagen kletterte. »Ich hätte sie besser mitgebracht. Es geht doch nichts über ein Paar anständiger Stiefel, wenn man jemandem in den Hintern treten will.«

»Mir oder Conner?«, fragte Jamie. »Wohl eher Conner. Es käme wohl niemandem jemals in den Sinn, mein ehrwürdiges Hinterteil zu beschädigen.«

Mit einem nervösen Lachen lenkte Conner den Wagen aus der Parklücke heraus.

Jamies Blick fiel auf Conners Hinterkopf und in seinem langen Gesicht blitzte es boshaft auf. »Aber ich kann mir denken, dass du mit Conner nicht besonders zufrieden bist. Schließlich hast du ohne guten Grund den langen Flug von Idaho gemacht.«

»Ich habe Ihnen gleich gesagt, dass die Sache vielleicht bedeutungslos ist«, sagte Conner. »Ich habe ihm nicht gesagt, dass er kommen soll.«

»Aber ebenso wenig haben Sie ihm gesagt, dass er nicht kommen soll«, murmelte Jamie. »Gilt das nicht als stumme Zustimmung, Nick?«

»Schon gut. Vergiss es. Jetzt bin ich hier.« Nicholas lehnte sich müde in die Lederpolster zurück. »Und, Jamie, war die Reise umsonst?«

»Wahrscheinlich. Es gibt nicht das geringste Anzeichen, dass die DEA die Sache ernst nimmt. Auf jeden Fall vergeudet Kabler keine Steuergelder, um irgendwelche Leute zu bestechen, damit er eine Einladung nach Medas bekommt.«

Wieder eine Sackgasse. Himmel, Nicholas war es wirklich leid. »Aber dass du endlich mal wieder die öde Wildnis hinter dir lässt, tut dir

bestimmt gut«, stellte Jamie fest. »Jedes Mal, wenn du von dieser Ranch zurückkommst, siehst du John Wayne ein bisschen ähnlicher. Das ist bestimmt nicht gesund.« »John Wayne ist bereits seit ein paar Jahren tot.«

»Sag ich ja, das Leben da draußen ist bestimmt nicht gesund.«

»Ist es etwa gesund, wenn man sein Leben in einem Pub verbringt?«

»Ach, Nick, das wirst du nie verstehen. Irish Pubs sind die kulturellen Zentren des Universums. Poesie und Kunst blühen dort wie Sommerrosen, und die Konversationen ...« Mit halb geschlossenen Augen schwelgte er in der Erinnerung. »An anderen Orten reden die Leute, bei mir betreiben sie Konversation.«

Nicholas setzte ein schwaches Lächeln auf. »Und das ist ein Unterschied?«

»Ein ebenso großer wie der, ob man das Schicksal der Welt bestimmt oder seinen Kindern ein neues Videospiel kaufen geht.« Er zog eine Braue hoch. »Aber warum vergeude ich meine Zeit damit, dir eine solche Schönheit zu beschreiben. In diesem wilden Idaho redet schließlich niemand außer deinen Ochsen und Rindern mit dir.«

»Außer meinen Schafen.«

»Was auch immer. Kein Wunder, dass Cowboys den Ruf haben, kräftig und schweigsam zu sein. Ihre Stimmbänder sind vom fehlenden Gebrauch bestimmt ganz verkümmert.«

»Sie sind ebenso gebrauchsfähig wie die aller anderen.«

Jamie stieß ein verächtliches Schnauben aus.

»Die Liste«, warf Conner ein.

»Ah, er wünscht, dass sein Ruf nach dir gerechtfertigt wird«, stellte Jamie fest. »Weißt du, er hat furchtbare Angst vor dir.«

»Unsinn.« Conner lachte ein wenig zu laut.

»Ich habe versucht, ihm zu erklären, dass du nicht mehr im Geschäft bist, aber ich habe das Gefühl, er glaubt mir nicht. Ich hatte gehofft, du hättest deine Cowboystiefel an. Sie sehen so herrlich normal und ungefährlich aus.«

»Hör auf, Jamie«, fuhr Nicholas ihn an

Jamie grinste vergnügt. »Ich habe doch nur ein bisschen Spaß gemacht.« Dann fügte er mit für Conner unhörbar leiser Stimme hinzu:

»Ich mag dieses verschlagene Karnickel nicht. Jedes Mal, wenn er einen Satz macht, weckt er in mir das Verlangen, ihm das Fell über die Ohren zu ziehen.«

»Du brauchst ihn nicht zu mögen. Es reicht, dass er einen Mann bei der DEA sitzen hat.«

»Auch wenn uns dieser Kerl bisher von keinem allzu großen Nutzen war.« Jamie griff in seine Jackentasche, zog ein zusammengefaltetes Papier heraus und reichte es Nicholas. »Das hier sieht ganz nach einer weiteren Niete aus.«

»Wer gibt diese Party?«, fragte Nicholas

»Ein Bankier. Martin Brenden, Vizepräsident des Continental Trust. Continental Trust hat es auf Kavinskis Auslandsinvestitionen abgesehen. Brenden hat diesen Palast auf Medas für das Wochenende gemietet und schmeißt Kavinski zu Ehren diese Party.«

»Und welche Verbindung gibt es zwischen Brenden und Gardeaux?«

»Keine, die sich von uns zurückverfolgen lässt.«

»Kavinski?«

»Möglich. Nachdem Kavinski zum Präsidenten von Vanask gewählt wurde, hat er sich als bedeutender Mittelsmann sowohl bei offenen als auch bei verdeckten Geschäften entpuppt. Vielleicht hat er Gardeaux beleidigt, indem er ihm Drogenlieferungen nach Vanask verbot.« Er machte eine Pause. »Aber sein Name steht nicht auf der Liste.«

»Dann wette ich, hat Kabler mit seiner Version der Dinge recht. Bestechung. Er ist lange genug Leiter der Rauschgiftdezernats, um die Spreu vom Weizen trennen zu können, und außerdem ist er ein gewiefter Hund.«

»Heißt das, dass du nicht nach Medas fährst?«

Nicholas dachte kurz nach. Wahrscheinlich war es reine Zeitverschwendung, falls es nichts weiter als eine Schmiergeldliste war. Auf der Suche nach dem Nagel zu Gardeaux' Sarg war er inzwischen allzu vielen toten Spuren gefolgt.

Aber wenn es eine Abschussliste war, dann wusste vielleicht eins der zukünftigen Opfer etwas, das für ihn von Nutzen war. Außerdem, wenn Gardeaux wollte, dass sie starben, wollte Nicholas sie, verdammt noch mal, lebendig sehen.

»Und?«, drängte Jamie.

»Wie komme ich auf dieses Medas?«

»Die Gäste werden vom Athener Hafen aus mit Booten übergebracht. Das erste Boot fährt heute Abend um acht. Du brauchst nur mit einer Einladung aufzutauchen.«

»Ich frage mich, wie viele von Gardeaux' Männern genau wie ich Einladungen gekauft haben.«

»Ich habe die Gäste überprüft«, warf Conner ein. »Keiner von ihnen hat sich eingekauft.«

Vielleicht. »Gibt es irgendeine andere Möglichkeit, um auf die Insel zu gelangen?«

Conner schüttelte den Kopf. »Sie hat eine zerklüftete Felsenküste und es gibt nur eine einzige Anlegestelle. Medas ist nicht viel größer als eine Briefmarke. In weniger als einer Stunde kommt man um die ganze Insel herum. Außer der Villa, in der die Party stattfinden wird, gibt es nur noch ein paar Nebengebäude.«

»Und die Anlegestelle wird von Kavinskis Sicherheitsleuten bewacht«, fügte Jamie hinzu. »Es wirkt nicht gerade wie die ideale Gelegenheit für Gardeaux, sich seiner Feinde zu entledigen.« Er lächelte. »Andererseits wirkte Kaifer auch wie ein unmögliches Ziel und trotzdem haben wir es geschafft.«

»Damals waren wir mager und hungrig auf Beute aus«, stellte Nicholas fest. »Gardeaux hingegen ist ein fetter Kater, der es vorzieht, vor dem Loch zu liegen und zu warten, dass die Maus rausspaziert kommt. Aber ich nehme an, ich fahre trotzdem hin und sehe mir den Laden mal an.«

»Ich könnte auch gehen. Oder du schickst jemand anderen hin.«

»Nein, ich fahre selbst.«

»Warum?« Jamie sah ihn mit zusammengekniffenen Augen an.

»Könnte es vielleicht sein, dass du da draußen in der Wildnis ein wenig rastlos geworden bist?«

Gott, ja, er war rastlos. Rastlos und ungeduldig und erfüllt von dem Wunsch, dass die ganze Sache endlich vorüber war. Seinem Ziel, Gardeaux zur Strecke zu bringen, war er nicht näher als vor einem Jahr.

»Du bist es einfach zu sehr gewohnt, am Rande des Abgrunds spazieren zu gehen«, stellte Jamie leichthin fest. »Und du wirst nie etwas anderes als mager und hungrig sein, mein Junge. Ich gebe zu, dass mir die Aufregung auch manchmal fehlt.« Er stieß einen Seufzer aus. »Aber unglücklicherweise ist es eine bedauerliche Wahrheit, dass jeder Mensch nur eine begrenzte Anzahl an Konversationen führen kann.«

»Das ist mir klar. Aber ich will Gardeaux.«

»Wenn du es sagst.«

»Ich brauche einen Bericht über sämtliche Namen, die auf der Liste stehen.«

»Der liegt bereits auf dem Schreibtisch in deinem Hotelzimmer bereit. Wie du sehen wirst, gibt es zwischen den Namen keinen erkennbaren Zusammenhang.«

Nein, Medas würde ein wirres Knäuel aus Widersprüchen und Mutmaßungen und Vielleichts sein.

Aber der besonders gekennzeichnete Name auf der Liste, der von Conner erwähnt worden war, war vielleicht bedeutungsvoll. Vielleicht handelte es sich um die Person, die am dringendsten bestochen werden musste, oder aber um das wichtigste Ziel eines Mordanschlags. Auf jeden Fall hatte sie besondere Beachtung verdient. Er faltete den Zettel auseinander, der ihm von Jamie ausgehändigt worden war.

Der Name, der ganz oben auf der Liste stand, war nicht nur unterstrichen, sondern obendrein noch eingekreist.

Nell Calder.

4. Juni

Medas, Griechenland

»Mama, ich habe ein Monster gesehen«, verkündete Jill.

»Ach ja, mein Schatz?« Links neben dem Spanischen Flieder schob Nell eine weiße Hyazinthe in die Vase aus chinesischem Porzellan, ehe sie ihr Werk mit schräg gelegtem Kopf musterte. Ja, wunderbar. Sie griff nach einer weiteren Fliederblüte und sah zu Jill hinüber, die im Türrahmen stand.

»Wie Pete, den Zauberdrachen?«

Jill bedachte sie mit einem empörten Blick. »Nein, der ist ja nicht echt, aber dieses Monster habe ich wirklich gesehen. Ein Menschenmonster. Mit einer langen grauen Nase und solchen Augen.« Sie formte mit Daumen und Zeigefinger einen Kreis, und da er ihr zu klein erschien, benutzte sie auch noch die andere Hand, um zu zeigen, wie groß die Augen gewesen waren. »Und mit einem Buckel.«

»Klingt wie ein Elefant.« Noch ein Rittersporn und das Arrangement wäre perfekt. »Oder vielleicht ein Kamel.«

»Du hörst mir nicht richtig zu«, jammerte Jill. »Es war ein Menschenmonster und es lebt in den Höhlen.«

»In den Höhlen?« Nells Herz machte einen furchtsamen Satz. Sie vergaß die Blumen und fuhr zu ihrer Tochter herum. »Was hast du dort gemacht? Du weißt, Mr. Brenden hat dir gesagt, dass du nicht in die Höhlen gehen sollst. Der Makler hat ihm gesagt, dass oft das Wasser vom Meer dort eindringt und dass man von einer Welle mitgerissen werden kann.«

»Ich bin nur ein kleines Stückchen reingegangen.« Selbstgerecht fügte sie hinzu: »Und dann hat Daddy mich gerufen und ich bin sofort wieder rausgekommen.«

»Daddy hat dich mit zu den Höhlen genommen?« Verdammt, warum passt Richard denn nicht besser auf seine Tochter auf? Wusste er denn nicht, dass es auf einer Insel zahlreiche Gefahren für eine Vierjährige gab? Nell hätte mitgehen sollen, als ein gemeinsamer Strandspaziergang beschlossen worden war. In Gesellschaft von Brendens Clique war Richard immer abgelenkt. Er musste in jeder Gruppe der Beste sein, der Charmanteste, der Witzigste, der Cleverste.

Was dachte sie da? Sofort wurde Nell von Schuldgefühlen gepackt. Richard brauchte sich keine Mühe zu geben, um der Beste zu sein; der war er sowieso. Für Jill war sie verantwortlich, und sie hätte mitgehen und sich um die Kleine kümmern sollen, statt sich hier zu verkriechen und mit den Blumenarrangements für die Party herumzuspielen. »Du darfst nicht in die Höhlen gehen. Dort ist es gefährlich. Darum hat Daddy dich zurückgerufen.«

Jill nickte. »Wegen des Monsters.«

»Nein.« Jill war ein sensibles und fantasiebegabtes Kind, und es war

besser, wenn sie derartige Fantastereien sofort unterband. Nell kniete sich auf den Aubusson-Teppich und legte die Hände auf Jills Schultern. »Dort war kein Monster. Manchmal sehen Schatten wie Monster aus, vor allem, wenn du an einem Ort bist, der ein bisschen unheimlich ist. Erinnerst du dich noch daran, wie du mitten in der Nacht wach geworden bist und dachtest, unter deinem Bett wäre ein Schwarzer Mann? Und als wir nachgesehen haben, war niemand da.«

»Aber da war ein Monster.« Jill setzte eine starrsinnige Miene auf. »Und es hat mich erschreckt.«

Einen Augenblick lang war Nell versucht, ihre Tochter weiterhin glauben zu lassen, die Höhle wäre von Monstern bewohnt, denn diese Vorstellung hielt sie sicher von dort fern. Aber sie hatte ihre Tochter noch nie belogen und sie finge auch jetzt nicht damit an. Sie dürfte Jill eben einfach niemals aus den Augen lassen, solange sie hier auf dieser verfluchten Insel waren.

»Schatten«, wiederholte Nell in bestimmtem Ton, und zur Verstärkung fügte sie hinzu: »Hat Daddy das nicht auch gesagt, als du ihm erzählt hast, du hättest ein Monster gesehen?«

»Daddy hat nicht zugehört. Er hat gesagt, ich sollte ruhig sein. Er hat sich mit Mrs. Brenden unterhalten.« Jills Augen füllten sich mit Tränen. »Und du glaubst mir auch nicht.«

»Ich glaube dir, aber manchmal ...« Sie konnte nicht weitersprechen, solange Jill sie mit einem derart vorwurfsvollen Blick aus ihren braunen Augen maß. Also strich sie ihr sanft den seidigen braunen Pony aus der Stirn. Sein ›Porzellanpüppchen‹ nannte Richard sie wegen ihres glatten, kurz geschnittenen Haars, aber Jill strahlte nichts Zerbrechliches aus. Sie war so robust und so wunderbar amerikanisch, wie es nur ging. »Lass uns morgen in die Höhle gehen. Dann zeigst du mir das Monster und anschließend verscheuchen wir es.«

»Hast du denn keine Angst?«, flüsterte Jill.

»Hier gibt es nichts, wovor man sich fürchten muss, mein Schatz. Dies ist ein guter Platz für Kinder. Das Meer und der Strand und dieses wunderbare Haus. Du wirst ein tolles Wochenende haben, das verspreche ich dir.«

»Aber du nicht.«

»Was?«

Jill bedachte sie mit einem eigenartig erwachsenen Blick. »Du amüsiert dich nie. Nicht so wie Daddy.«

Die Weisheit von Kindern sollte man niemals unterschätzen, dachte Nell erschöpft. »Ich bin ein bisschen schüchtern. Aber dass ich ruhig bin, bedeutet nicht, dass ich mich nicht amüsiere.« Sie umarmte ihr Kind. »Wenn wir beide zusammen sind, amüsieren wir uns doch jedes Mal, oder nicht?«

»Sicher.« Jill schlang ihre Arme um Nells Hals und schmiegte sich eng an ihre Brust. »Darf ich heute Abend auf die Party kommen? Dann hast du jemanden, mit dem du reden kannst.« Jill duftete nach Meer und Sand und nach Nells Lavendelseife, die sie gestern Abend für ihr Bad erbettelt hatte. Nell drückte sie einen Augenblick fest an sich, ehe sie sie widerstrebend aus ihren Armen entließ. »Das ist eine Erwachsenenparty. Es würde dir nicht gefallen.«

Ebenso wenig wie ihr. Sie hatte sich an ihre Pflichten als Richards Ehefrau gewöhnt, und normalerweise hielt sie sich stets unauffällig im Hintergrund, aber an diesem Wochenende würde ihr das sicher nicht gelingen. Eine hässliche Frau wie sie würde wie der berühmte wunde Daumen zwischen all den reichen und berühmten Gästen hervorstechen, die Brenden neben Kavinski geladen hatte, damit dieser, geblendet vom Chic der Umgebung, den Vertrag mit Continental Trust unterzeichnete.

»Dann bleib hier bei mir«, schlug Jill ihr vor.

»Das kann ich nicht.« Sie rümpfte die Nase. »Das würde Daddys Boss nicht gefallen. Dies ist ein sehr wichtiger Abend für Daddy und wir müssen ihm beide helfen.« Sie sah, wie sich die Miene ihrer Tochter abermals verfinsterte und fügte eilig hinzu: »Aber bevor du schläfst, komme ich mit einem Tablett voller feiner Sachen rauf und mache ein Picknick mit dir.«

Sofort hellte sich Jills Gesichtchen wieder auf. »Bringst du auch Wein mit?«, fragte sie. »Jean Marc darf jeden Abend zum Essen ein Glas trinken. Seine Mutter sagt, das ist gut für ihn.« Jean Marc war der Sohn der Haushälterin in ihrem Appartement in Paris und Jill wartete mit immer neuen Geschichten über den Schlingel auf.

»Orangensaft.« Und damit es nicht erst zu Protesten kam: »Aber wenn du brav isst, sehe ich nach, ob ich ein Schokoladeneclair finden kann.« Sie stand auf und zog auch das kleine Mädchen hoch. »Und jetzt ab in die Badewanne mit dir. Ich bringe nur schnell die Blumen nach unten. In zwei Minuten bin ich zurück.«

Jill betrachtete die Porzellanvase und dann sah sie ihre Mutter mit einem strahlenden Lächeln an. »Das ist hübsch, Mama. Sogar noch schöner, als wenn die Blumen im Garten stehen.«

Nell war anderer Meinung als sie. Sie fand es immer schade, Blumen zu pflücken, denn es gab nichts Schöneres als einen Garten, der in voller Blüte stand. Wie der Garten der kleinen Pension, den sie gemalt hatte, als sie im ›William & Mary-College‹ zur Schule gegangen war. Weicher Nebel und leuchtende Farben und sanftes Vormittagslicht ...

Diese Erinnerung versetzte ihr einen Stich, und sie scheute davor zurück. Sie hatte keinen Grund, sich in Selbstmitleid zu ergehen. Anders als ihre Eltern hatte Richard ihre Malerei niemals kritisiert. Nach ihrer Hochzeit hatte er sie sogar ermutigt, mit ihrer Arbeit fortzufahren. Sie hatte einfach keine Zeit gehabt. Ihre Rolle als Frau eines ehrgeizigen, jungen leitenden Angestellten füllte jede Stunde des Tages aus.

Mit langem Gesicht nahm sie die Vase in die Hand. Wäre sie nicht gezwungen gewesen, den ganzen Nachmittag mit der Gestaltung von Sally Brendens Blumenarrangements zu verbringen, hätte sie die Gelegenheit zum Zeichnen der wunderbaren Steilküste gehabt. Aber das hätte bedeutet, mit den Brendens und Richard an den Strand zu gehen. Sie hätte lächeln und plaudern müssen und Sallys Wohlwollen zu ertragen gehabt. Da erschienen ihr Jills subtile Tyrannen wie eine willkommene Abwechslung von der Gesellschaft dieser Frau.

Nell gab Jill einen Kuss. »Leg schon mal deinen Schlafanzug raus und geh nicht auf den Balkon.«

»Das hast du mir schon mal gesagt«, erklärte die Kleine in würdevollem Ton.

»Ich habe dir auch schon mal gesagt, dass du nicht in die Höhle gehen sollst.«

»Das ist etwas anderes.«

»Nein, ist es nicht.«

Jill ging in Richtung des Badezimmers. »Höhlen sind in Ordnung, aber Balkone mag ich nicht. Mir wird immer schwindlig, wenn ich von ihnen runtergucke.«

Dem Himmel war Dank für diesen kleinen Gnadenerweis. Nell konnte einfach nicht glauben, dass Sally ihnen, einem Paar mit einem kleinen Kind, eine Suite mit einem Balkon gegeben hatte, der auch noch auf die Felsenküste ging. Doch, sie konnte es glauben, denn schließlich hatte Richard Sally vor Jahren einmal erzählt, dass er Balkone liebte, und Sally versuchte immer, ihm gefällig zu sein. Alle Leute versuchten immer, dem Sunnyboy gefällig zu sein.

»Du solltest mal die Bootsladung von Sicherheitsmännern sehen, die Kavinski vorausgeschickt hat. Man könnte glatt meinen, er wäre Arafat.« Richard kam wie eine kühle Brise in die Suite geweht. »Hübsch. Bring sie besser gleich runter. Sally sprach davon, dass im Foyer noch kein einziges Blumengesteck zu sehen ist.«

»Ich bin gerade erst fertig geworden.« Nell stellte verärgert fest, dass sie sich schon wieder entschuldigte. »Schließlich bin ich kein Profi. Sie hätte wirklich jemanden aus Athen kommen lassen können, der ihr den Blumenschmuck für ihre Party macht.«

Er küsste sie auf die Wange. »Aber der wäre sicher nicht so hübsch, wie wenn du ihn machst. Sie sagt immer, was ich doch für ein Glück habe mit einer künstlerisch derart talentierten Frau. Sei so lieb und bring das Zeug schnell nach unten.« Er wandte sich dem Schlafzimmer zu.

»Ich muss noch duschen. Kavinski wird jeden Augenblick erwartet, und Martin will uns bei einem Drink miteinander bekannt machen.«

»Muss ich dann etwa auch schon runterkommen? Ich dachte, ich käme vielleicht erst zu der Party dazu.«

Richard dachte kurz nach und dann zuckte er mit den Schultern. »Wenn du nicht mitkommen willst, bleib einfach hier. Ich glaube nicht, dass man dich in dem Gedränge vermissen wird.«

Erleichterung wallte in ihr auf. Sich während einer Party im Hintergrund zu halten war viel einfacher. Sie wandte sich zum Gehen. »Jill lässt gerade ihr Badewasser ein. Könntest du sie vielleicht im Auge behalten, bis ich wieder da bin?«

Er lächelte. »Aber sicher doch.«

Er trug weiße Shorts und ein legeres Hemd, sein braunes Haar war windzerzaust, und sein schmales Gesicht wies eine gesunde Bräune auf. In einem Smoking oder einem normalen Straßenanzug sah er wunderbar aus, aber sie mochte ihn am liebsten so wie jetzt. In Freizeitkleidung empfand sie ihn als zugänglicher, mehr als ihren Mann.

Er winkte sie fort. »Beil dich. Sally wartet schon.«

Sie nickte und trat widerwillig in den Flur hinaus.

Noch ehe sie die geschwungene Marmortreppe hinabstieg, drang bereits Sallys spitze Vogelstimme zu ihr herauf. Sie hatte schon immer gefunden, dass diese Piepsstimme kaum zu einer Frau passte, die beinahe einen Meter achtzig maß und die die Geschmeidigkeit eines Panthers besaß.

Sally Brenden drehte dem Diensthofen, dem ihre Schimpftirade gegolten hatte, den Rücken zu. »Da bist du ja. Wurde auch langsam Zeit.« Sie nahm Nell die Vase aus der Hand und stellte sie auf den Marmortisch, über dem ein kunstvoll vergoldeter Spiegel hing. »Ich hätte gedacht, du wärst ein wenig aufmerksamer und brächtst die Blumen rechtzeitig her. Schließlich ist es nicht so, dass ich nicht bereits genug zu bedenken hätte. Ich muss noch mit dem Kerl, der für das Feuerwerk verantwortlich ist und mit dem Küchenchef reden, und ich bin noch nicht mal umgezogen. Du weißt, wie wichtig dieser Abend für Martin ist. Also muss alles perfekt sein.«

Nell spürte, dass sie errötete. »Tut mir leid, Sally.«

»Die Frau eines leitenden Angestellten ist von großer Bedeutung, wenn es um seine Karriere geht. Ohne meine Hilfe hätte es Martin niemals zum Vizepräsidenten gebracht. Es ist ja wohl nicht zu viel verlangt, wenn du ein paar lächerliche Blumengestecke machst, oder?«

Nell hatte diese Tirade schon unzählige Male gehört, und sie verspürte eine gewisse Verärgerung über das Selbstlob dieser Frau, aber sofort hatte sie sich wieder in der Gewalt. »Tut mir leid, Sally«, wiederholte sie. »Kann ich dir sonst noch irgendwie behilflich sein?«

Sally winkte mit einer wunderbar manikürten Hand. »Ich habe Madame Gueray zu der Party eingeladen. Sorg dafür, dass sie sich wohlfühlt. Sobald sie irgendwo in der Öffentlichkeit ist, ist sie die Unbeholfenheit in Person.«

Elise Gueray war auf Partys noch schüchterner und noch deplazierter als Nell. Es machte ihr nichts aus, dass Sally ihr wie gewöhnlich die Verantwortung für sämtliche Außenseiter übertrug, denn sie betrachtete es als eine durchaus befriedigende Aufgabe, diesen Menschen den Weg zu ebnen und dafür zu sorgen, dass eine Feier nicht allzu schmerzlich für sie war. Sie selbst wäre, weiß Gott, dankbar gewesen, hätte ihr während ihrer ersten Jahre in Europa irgendjemand öffentliche Auftritte leichter gemacht.

»Ich verstehe einfach nicht, weshalb Henri Gueray sie überhaupt jemals geheiratet hat.« Sally bedachte Nell mit einem betont arglosen Blick. »Aber schließlich geschieht es ja nur allzu oft, dass mächtige Männer mit duckmäuserischen, unzulänglichen Frauen verheiratet sind.«

Ein schneller Stich, und dann wurde das Messer genüsslich in der Wunde herumgedreht. Doch Nell war derartige Spitzen zu gewöhnt, als dass sie Sally die Befriedigung einer Reaktion hätte zuteilwerden lassen. »Ich fand sie sehr angenehm.« Mit diesen Worten wandte sie sich um und eilte zur Treppe. »Ich muss zu Jill zurück. Sie muss noch baden und essen.«

»Also wirklich, Nell, du solltest dir endlich ein Kindermädchen nehmen.«

»Ich kümmere mich gern um sie.«

»Aber sie steht euch im Weg. Ich habe gerade erst heute Nachmittag mit Richard darüber gesprochen und er ist derselben Meinung wie ich.«

Nell sah Sally reglos an. »Hat er das gesagt?«

»Natürlich, denn schließlich ist ihm klar, dass du, je höher er in der Firma aufsteigt, immer mehr Aufgaben haben wirst. Sobald wir wieder in Paris sind, werde ich die Agentur kontaktieren, die ich benutzt habe, als Jonathan noch ein kleiner Junge war. Simone hat sich so gut um ihn gekümmert, dass es nie auch nur die geringsten Schwierigkeiten mit ihm gab.«

Und nun war Jonathan ein unangenehmer, rebellischer Teenager, der so selten wie möglich aus dem Internat in Massachusetts ins Haus seiner Eltern kam. »Danke, aber so viel habe ich nicht zu tun. Vielleicht, wenn sie etwas älter ist.«

»Wenn sich Kavinski überreden lässt, uns seine Auslandsinvestitionen anzuvertrauen, dann wird Richard für das Management zuständig sein. Man wird erwarten, dass du auf seinen Reisen an seiner Seite bist. Ich denke, er hat ganz recht, wenn er ein Kindermädchen will, ehe es unbedingt erforderlich wird.« Sie wandte sich ab und ging in Richtung des Ballsaals davon.

Sally tat so, als wäre die Beschäftigung eines Kindermädchens bereits beschlossene Sache, dachte Nell, und Verzweiflung wallte in ihr auf. Sie brächte es nicht über sich, ihre Tochter einer dieser reservierten Frauen anzuliefern, denen sie mit ihren Schützlingen im Park begegnet war. Jill gehörte zu ihr. Wie konnte Richard auch nur darüber nachdenken, ihr das fortzunehmen, was ihr auf der Welt das Wichtigste war?

Nein, er dachte bestimmt nicht darüber nach. Jill war alles für sie. Sie täte alles, was er von ihr verlangte, aber er konnte unmöglich fordern, dass ...

»Lass dich von der alten Ziege bloß nicht ins Bockshorn jagen. Sie will doch nur sehen, wie du dich krümmst.« Nadine Fallon kam die Treppe herab. »Sie stürzt sich immer auf die Schwächeren. Das ist nun einmal ihre Natur.«

»Pst.« Nell blickte über ihre Schulter, aber Sally war nicht mehr zu sehen.

Nadine setzte ein Grinsen auf. »Willst du, dass ich ihr in deinem Namen ins Gesicht spucke?«

»Ja.« Nell blickte mit gerümpfter Nase in die Richtung, in die die Gastgeberin verschwunden war. »Aber irgendwie wird sie herausfinden, dass du in meinem Auftrag gehandelt hast, und dann wäre Richard wütend auf mich.«

Nadines Grinsen legte sich. »Dann lass ihn ruhig ein bisschen wütend sein. Er muss wissen, dass sie dir an Gemeinheit haushoch überlegen ist, also sollte er derjenige sein, der dem Barracuda ins Auge spuckt.«

»Du verstehst mich nicht.«

»Nein.« Eingehüllt in eine Wolke aus Opiumparfüm, Karl-Lagerfeld-Chiffon und rotem Haar, schwebte die schöne, exotische Nadine an Nell vorbei. »Ich habe bereits vor langer Zeit zu Hause in Brooklyn gelernt, dass man zerquetscht wird, wenn man sich nicht zu wehren versteht.«

Nadine würde gewiss niemals zerquetscht, dachte Nell. Sie hatte sich aus der Siebten Straße auf die Laufstege der berühmtesten Pariser Designer gekämpft, und immer noch hatte sie ihren alten bodenständigen Humor und ihre alte Dreistigkeit. Sie wurde überall eingeladen und Nell lief ihr in letzter Zeit immer häufiger über den Weg. Richard nannte sie die ›Designerschaufensterpuppe‹, aber Nell freute sich jedes Mal, sie zu sehen.

Nadine blickte über ihre Schulter zurück. »Du siehst großartig aus. Hast du ein paar Pfunde weniger?«

»Vielleicht.« Nell wusste, dass ihr Aussehen alles andere als großartig war. Sie war noch genauso plump wie vor einem Monat, als sie Nadine zum letzten Mal begegnet war, ihre Hose war zerknittert, und seit dem Vormittag hatte sie noch nicht einmal zum Kämmen Zeit gehabt. Nadine versuchte lediglich, sie zu trösten, nachdem sie von Sally Brenden auf so boshafte Art kritisiert worden war. Warum nicht? Eine Frau mit Kleidergröße sechs konnte es sich leisten, einer Frau mit Kleidergröße zwölf gegenüber freundlich zu sein. Dieser Gedanke erfüllte sie mit Scham. Freundlichkeit hatte kein Misstrauen, sondern Wertschätzung verdient. »Ich muss sofort mit Richard sprechen. Wir sehen uns dann nachher auf der Party.«

Nadine lächelte und ging winkend davon.

Nell flog die Treppe hinauf, wobei sie jeweils zwei Treppenstufen auf einmal nahm, und rannte dann den langen Flur hinab. Im Wohnzimmer war niemand, doch dem fröhlichen Summen entnahm sie, dass Richard im Schlafzimmer war. Sie atmete tief ein und dann öffnete sie die Tür.

»Ich will kein Kindermädchen für Jill.«

Richard drehte sich vom Spiegel zu ihr um. »Was?«

»Sally sagt, du denkst daran, ein Kindermädchen einzustellen. Aber ich will keins. Wir brauchen keins.«

»Warum regst du dich denn so auf?« Er wandte sich wieder dem Spiegel zu und rückte seine Krawatte zurecht. »Das war doch nur so ein Gespräch. Aber es ist nicht gut, wenn man Kinder allzu sehr verwöhnt. All unsere Freunde haben jemanden, der ihnen mit den Kindern hilft. Ein Kindermädchen ist so etwas wie ein Statussymbol.«

»Du willst also eins.«

»Nicht, wenn du es nicht willst.« Er legte die Jacke seines Smokings an. »Was ziehst du heute Abend an?«

»Ich weiß noch nicht.« Welche Bedeutung hatte es schon, was sie trug? Sie sah sowieso immer unverändert aus. »Ich schätze, das Kleid mit dem blauen Spitzenbesatz.« In ohnmächtiger Wut hatte sie die Fäuste geballt. »Und ich verwöhne Jill nicht.«

»Das blaue Kleid ist gut. Mit dem geschwungenen Ausschnitt sehen deine Schultern wunderbar aus.«

Sie durchquerte den Raum und legte ihren Kopf an seine Brust. »Ich will mich selbst um sie kümmern. Du bist so oft unterwegs, und dann leisten wir uns gegenseitig Gesellschaft. Bitte, Richard«, flüsterte sie.

Er strich ihr sanft über das Haar. »Ich will doch nur dein Bestes. Du weißt, wie hart ich arbeite, damit du und Jill ein angenehmes Leben habt. Du musst mir nur ein bisschen dabei helfen, Nell.«

Er würde es tun. Das wurde ihr voller Verzweiflung klar. »Ich versuche ja, dir zu helfen.«

»Und das tust du auch.« Er schob sie fort und blickte ihr ins Gesicht. »Aber ich brauche noch mehr von dir.« Erregung flackerte über sein Gesicht. »Kavinski ist der Schlüssel zum ganz großen Erfolg, Nell. Seit sechs Jahren warte ich darauf, dass es für mich einen derartigen Durchbruch gibt. Es ist nicht nur das Geld, das mich interessiert, es ist die Macht. Wer weiß, wie weit ich es noch bringe, wenn es klappt.«

»Ich werde noch härter arbeiten als bisher. Ich werde alles tun, was du von mir verlangst. Wenn ich nur Jill behalten darf.«

»Wir werden morgen darüber sprechen.« Er küsste sie auf die Stirn und wandte sich ab. »Und jetzt gehe ich besser runter. Kavinski kommt bestimmt jeden Augenblick.«

Nachdem die Tür hinter ihm ins Schloss gefallen war, starrte sie wie betäubt auf das Holz. Sie würden morgen darüber sprechen, und er würde sanft sein und bestimmt und ein bisschen traurig, dass er nicht in der Lage war, ihr ihren Wunsch zu erfüllen. Er würde ihr das Gefühl geben, schuldig und zugleich hilflos zu sein, und wenn sie nach Paris zurückkämen, würde er ihr einen Strauß ihrer gelben Lieblingsrosen kaufen und persönlich das Einstellungsgespräch mit dem Kindermädchen führen, damit ihr die Sache nicht noch mehr zu Herzen

ging.

»Mama, mein Badewasser wird kalt«, sagte Jill in vorwurfsvollem Ton. Eingehüllt in ein riesiges, rosafarbenes Handtuch stand sie barfuß an der Badezimmertür.

»Ach ja?« Nell schluckte, denn die Furcht vor der Trennung von ihrer Tochter schnürte ihr die Kehle zu. Sie würde die kostbare Zeit mit Jill nutzen und nicht mehr darüber nachdenken, was morgen war. Vielleicht bekämen sie ja Kavinskis Gelder nicht. Vielleicht käme Richard ja zu dem Schluss, dass ein Kindermädchen doch nicht erforderlich war. »Dann lassen wir besser heißes Wasser nachlaufen, und dann rein mit dir ins frische Nass.«

»Ja.« Jill machte auf dem Absatz kehrt und verschwand im Bad.

»Du siehst aus wie eine Prinzessin.« Jill hatte die Arme um die Knie geschlungen und schaukelte vergnügt auf ihrem Bett herum.

»Wohl kaum.« Nell schob sie sanft auf die Kissen und zog ihr die Decke bis zum Kinn. »Versuch nicht, wach zu bleiben. Schlaf ein bisschen, und wenn ich mit unserem Picknick komme, wecke ich dich. Eins der Mädchen ist draußen im Wohnzimmer.« Sie zerzauste ihrer Tochter liebevoll das Haar. »Falls du irgendwelche Monster siehst.«

»Ich habe es gesehen«, sagte Jill in ernstem Ton.

»Tja, aber du siehst es bestimmt kein zweites Mal.« Sie küsste sie auf die Stirn. »Das verspreche ich dir.«

Sie hatte bereits die Tür erreicht, als Jill ihr nachrief: »Denk an den Wein.«

Lächelnd schloss Nell die Schlafzimmertür. Jill würde bestimmt niemals an Schüchternheit leiden, und auch an Durchsetzungsvermögen mangelte es ihr nicht.

Nells Lächeln legte sich, als sie in den Flurspiegel sah. Nur ihre Tochter sah irgendetwas Prinzessinnengleiches in ihr. Sie war beinahe einen Meter siebenzig groß, aber statt von stattlicher, erhabener Schönheit war sie unübersehbar plump. Plump und langweilig und schlicht wie Gras. Ihre Züge waren nichtssagend, und das einzig Auffällige an ihr war die Nase, die, statt in der langweiligen Gleichheit des Rests ihres Gesichts unterzugehen, keck nach oben wies. Selbst ihr kurzes braunes Haar

war langweilig. Es hatte dieselbe helle Ahornfarbe wie Jills Schopf, doch ohne dessen kindlichen Glanz. Schlicht.

Nun, Jill fand sie hübsch, und das war ihr genug. Nicht, dass Richard sie nicht ebenfalls als attraktiv ansah. Er hatte einmal gesagt, sie erinnere ihn an eine flauschige Steppdecke – belastbar, traditionell und schön in ihrer Einfachheit. Sie rümpfte die Nase und ging eilig zur Tür. Wahrscheinlich gab es nicht eine Frau auf der Welt, die nicht lieber ein schimmerndes Seidenlaken gewesen wäre als eine solide Steppdecke für den Alltagsgebrauch. Aber schlichte Frauen hatten einen Vorteil. Niemandem fiel es je auf, ob sie da waren oder nicht. Sie käme nachher also bestimmt problemlos und unbemerkt mit Jills Picknick aus dem Ballsaal hier herauf.

Sie stand am oberen Ende der Marmortreppe und blickte auf das Gedränge im Foyer.

Musik.

Der Duft von Blumen und teuren Parfüms.

Gelächter und Konversation.

Großer Gott, sie wollte dort nicht hin. Die hohen, mit Schnitzereien versehenen Türen zum Ballsaal standen sperrangelweit auf, und sie sah Richard, der in einer Ecke stand und sich mit einem großen, bärtigen Mann unterhielt. Kavinski? Wahrscheinlich, ja. Martin, Sally und Nadine drängten sich ebenfalls um ihn, und Sally blickte geradezu schmachtend zu dem Unbekannten auf.

Ihr Blick wanderte durch den Raum und schließlich entdeckte sie im Schatten der Flügeltüren Madame Gueray. Elise Gueray war eine dünne Mittfünfzigerin, der die verzweifelte Hoffnung anzusehen war, dass möglichst niemand sie vor den weißen Samttapeten sah. Nell verspürte Mitleid mit ihr. Sie kannte das gefrorene Lächeln und den gehetzten Gesichtsausdruck, denn sie hatte ihn selbst oft genug im Spiegel gesehen.

Sie ging die Treppe hinunter. Sollte Richard Kavinski umschmeicheln und den anderen wichtigen Gästen gegenüber seinen Charme versprühen. Ihm behilflich zu sein, indem sie das Elend dieser armen Frau linderte, war mehr nach ihrem Geschmack.

»Mon dieu, der Kerl sollte eine Rose zwischen den Zähnen tragen«, murmelte Elise Gueray.

»Was?« Nell legte ein Zitronentörtchen aufs Tablett. Sie hatte Jill ein Schokoladeneclair versprochen, aber auf dem ganzen Buffettisch war keins zu sehen.

»Sie wissen schon, wie dieser Schwarzenegger in dem Film, in dem er den Spion spielt, der alles, nur nicht fliegen kann.«

Sie erinnerte ich vage an den Film und an den riesigen Schwarzenegger, wie er, eine Rose zwischen den Zähnen, einen eleganten Tango schob. »True Lies?«

Elise zuckte mit den Schultern. »Ich erinnere mich nie an Titel, aber Schwarzenegger vergisst man nicht so leicht.« Sie nickte in Richtung von jemandem, der am anderen Ende des Raumes stand. »Genauso wenig wie den da. Wissen Sie, wer das ist?«

Nell blickte über ihre Schulter. Der Mann, den Elise meinte, hatte weder Schwarzeneggers Größe noch seine Statur, aber sie verstand, worum es Elise ging. Dunkelhaarig, Mitte dreißig, mit einem Gesicht, das eher eindrucksvoll als schön zu nennen war, und vor allem von offenbar unerschütterlichem Selbstvertrauen. Er geriet bestimmt niemals in eine Situation, die ihn in irgendeiner Weise überforderte. Kein Wunder, dass Elise fasziniert von ihm war. Für Menschen wie sie und Nell war eine derartige Selbstsicherheit ebenso unerreichbar wie verführerisch. »Ich habe ihn noch nie gesehen. Vielleicht gehört er Kavinskis Gefolge an.«

Elise schüttelte den Kopf, und sie hatte recht, dachte Nell. Dieser Fremde gehörte niemals dem Gefolge eines anderen an. »Haben Sie einen solchen Appetit?« Elises Blick fiel auf Nells Tablett, woraufhin diese heftig errötete.

»Nein, ich dachte, ich bringe meiner Tochter ein paar Leckereien rauf.«

Elise sah sie betroffen an. »Ich wollte keinesfalls ...«

»Ich weiß.« Nell verzog das Gesicht. »Ich wirke nicht unbedingt unterernährt.«

»Sie sehen sehr nett aus«, sagte Elise aufrichtig. »Ich wollte Ihnen keinesfalls wehtun.«